

Predigt am 4. Sonntag nach Trinitatis / 10. Juli 2022

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

*Jesus aber antwortete dem Schriftgelehrten: Das höchste Gebot ist das: »Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist der Herr allein, und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und von allen deinen Kräften«. Das andre ist dies: »Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst« Es ist kein anderes Gebot größer als diese. (Markus 12, 29 – 31)*

Liebe Gemeinde,

Zwei Jungen prügeln sich auf offener Straße. Die Fetzen fliegen, dass es nur seine Art hat. Zufällig kommt der Pastor des Weges, trennt die beiden Streithähne und stellt sie zur Rede. „Warum schlagt ihr euch. Ihr wißt doch, was in der Bibel steht: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ Voller Wut platzt es da aus dem einen Jungen heraus: „Das da ... Das ist nicht mein Nächster. Das ist nur mein Bruder!“

Das ist nur mein Bruder. Eine eigenwillige Auslegung des Liebesgebots – oder doch nicht so eigenwillig. Manchmal ist es halt leichter, die fernen Nächsten zu lieben, als den die nächsten Nächsten. Wieviel Streit und abgrundtiefen Hass gibt es mitunter zwischen engsten Angehörigen, meistens und ganz besonders heftig, wenn es um Erben geht. Wie viele Familien sind schon darüber zerbrochen. Man spricht jahrelang nicht mehr miteinander – manche sterben darüber hinweg.

Aber auch die Christenheit hat sich da nicht immer mit Ruhm bekleckert. Es gab Zeiten, da haben sich Protestanten und Katholiken aufeinander eingepregelt und sich gegenseitig aufs Übelste diffamiert.

Oder denken wir an den Zynismus eines Wladimir Putin. Er spricht von den Ukrainern als dem Brudervolk der Russen. Und das ist für ihn die Rechtfertigung, in das Land einzufallen, Städte und Dörfer dem Erdboden gleich zu machen, Menschenleben auszulöschen. Putins Verständnis von Bruderliebe. Das ist an Bosheit und Niedertracht kaum noch zu überbieten.

Was läuft da schief? Was ist da los mit uns Menschen? Offensichtlich trifft Jesus mit dem Gebot der Nächstenliebe den Nerv.

Denn das ist doch etwas, das wir auch an uns selbst im Alltag dieser Welt, im Beruf, im Verein, auch in der Gemeinde. Da kommt die Liebe zum Nächsten, zur Nächsten doch immer wieder an ihre Grenzen.

Es beginnt damit, dass uns manche Menschen sympathischer sind als andere, dass wir manche gut leiden können und andere eben nicht. Mit den meisten kommen ganz gut auskommen, aber mit einigen tun wir uns eben schwer. Manche Menschen hat man gern in seiner Nähe, anderen geht man lieber aus dem Weg.

Der Dichter Friedrich Hebbel hat sicher recht, wenn er sagt: „Über alles hat der Mensch Gewalt, nur nicht über sein Herz. Er kann nicht herzlich sein, wann er will.“

Da gibt es Zuneigung und Abneigung. Was kann man dagegen tun? Das liegt doch nicht in unserer Macht, oder?

Wir Menschen haben unser Herz nicht in der Gewalt. Eher ist es umgekehrt: das Herz hat uns in der Gewalt, und leider nicht nur dann, wenn wir gerade bis über beide Ohren verliebt sind. Da sind eben auch die anderen Empfindungen, die uns beherrschen: Neid und Eifersucht, Misstrauen und Hass, Hochmut und Stolz, aber auch das andere: Wir fühlen uns minderwertig, zurückgesetzt. Manchmal können wir uns selbst nicht ausstehen, können wir uns selbst nicht leiden! Wie sollen wir da den Nächsten lieben wie uns selbst, wenn wir uns selbst nicht lieben, wenn wir uns selbst nicht so annehmen können wie wir sind.

Uns selbst lieben, das können wir doch wohl nur, wenn wir uns geliebt wissen, wenn wir Liebe erfahren. Annehmen können wir uns nur, wenn wir uns angenommen wissen – so angenommen, wie wir sind.

Und das genau ist die Botschaft des Evangeliums, darum ist Jesus in die Welt gekommen, damit wir dies hören und glauben können: Du Mensch bist geliebt und angenommen, so wie du bist – bedingungslos und ohne Vorleistung.

Das Doppelgebot der Liebe und alle anderen Gebote, sie sind keine mehr oder weniger erfüllbare Forderung. Sie sind das Angebot des

Lebens. Hier bietet uns Gott eine neue Lebensmöglichkeit an, ein Leben aus der Kraft seiner Liebe, um die wir täglich neu bitten dürfen.

Ja mit der wir uns Gott neu einkleiden will. Und wir dürfen da hineinsteigen, so wie man in neue Kleider hineinsteigt. Die alten dürfen wir getrost ablegen und in die Sammlung geben. Die brauchen wir nicht mehr. Gott will uns ganz neu ausstatten.

Im Kolosserbrief heißt es von den neuen Kleidern: *So zieht nun an als die Auserwählten Gottes, als die Heiligen und Geliebten, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demut, Sanftmut, Geduld; Über alles aber zieht an die Liebe, ...* (Kolosser 3, 12 – 14)

Daran musste ich denken, als vor einiger Zeit jemand vom Landeskirchenamt kam, um die Kunstschätze unserer Kirche zu katalogisieren. Dazu gehören u.a auch die silbernen Abendmahlsgeschäfte. Bevor er sie in die Hand nahm, tat er etwas, was uns im Traum nicht eingefallen wäre. Er zog ein paar weiße Handschuhe aus seinem Aktenkoffer und streifte sie über mit der Bemerkung: „Das habe ich mir angewöhnt, wenn ich mit fremdem Silber umgehe“ – damit es nicht anläuft und es keine Flecken gibt.

Und als er uns dann die Kanne, die Kelche und die Patenen mit weißen Handschuhe untersuchte, da hatte man wirklich das Gefühl: Das ist etwas ganz Kostbares.

Ich dachte: Wenn doch wir Menschen auch so miteinander umgehen, wie dieser Gelehrte mit unseren Abendmahlsgeschäften: schonend und sanft. Wenn wir es uns doch auch angewöhnen würden, bei allen Auseinandersetzungen vorher gleichsam die inneren Handschuhe anzuziehen, eben die Liebe anzuziehen, und es uns bewusst sagen: Ich möchte jetzt den anderen nicht verletzen, ich möchte alles daransetzen, ihm nicht weh zu tun.

Gerade dann, wenn es gilt, die Wahrheit zu sagen, deutlich zu werden, wenn etwas geradegerückt werden muss, wenn gesagt werden soll, was gesagt werden muss, gerade dann sollte man die inneren Handschuhe nicht vergessen, denn wieviel kostbarer als alles Silber ist jeder Mensch.

Ein Theologe des vorvorigen Jahrhunderts hat das in einem kleinen Gedicht so ausgedrückt:

„Mich reut kein Spruch, den schonend ich gesprochen,  
 wo man den Bruder auf der Waage wog;  
 wenn ich gehofft, wo ihr den Stab gebrochen,  
 und Honig fand, wo Gift ein anderer sog;  
 und war zu mild mein Spruch, zu kühn mein Hoffen,  
 im Himmel sitzt er, der das Urteil spricht:  
 Auch mir bleibt nur ein Gnadenpförtlein offen –  
 Es reut mich nicht.“ (Karl Gerock)

*Mich reut kein Spruch, den schonend ich gesprochen.* Wie wahr. Wie viele Sprüche reuen uns am Abend des Tages, die wir lieber nicht gesprochen hätten, weil sie nicht schonend und nicht verbindend waren.

Wir wissen: auch als Christen wird es uns nicht gelingen, alle Menschen gleich zu lieben, und manchmal fällt es schwer, im andern unseren Nächsten zu erkennen, den Nächsten, den wir lieben sollen wie uns selbst. Wir Menschen werden immer wieder schuldig aneinander und wir bleiben einander unendlich viel Liebe schuldig.

Wie aber sollte diese Erkenntnis über uns selbst uns nicht immer barmherziger und immer nachsichtiger machen gegenüber unserem Nächsten? Und wir leben doch beide nur von der einen Gnade. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus. Amen.

Uwe Surmeier